

Schneckengeschichten

Autor(en): **Kobler, Bernhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **30 (1955)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-698988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schneckengeschichten

Von Bernhard Kobler

Lange schon bevor der Mensch Unterschlupf und Wohnung in Felslöchern und Höhlern suchte, krochen kleine und große Hülschnecken mit eigenem Haus auf dem Rücken in der Welt herum. Schickt die Sonne ihre heißen Strahlen auf die Erde herab und ist der Boden trocken, so bleibt die Schnecke ruhig in ihrem Haus. Tritt aber Regenwetter ein und werden Gras und Boden naß, dann kriechen Schnecken nach Noten in ihrer eigenen Schleimspur daher. Geht es dem Winter zu, so schließt die Schnecke ihr Haus vorsorglich durch einen Kalkdeckel ab und schläft in der Erde drin gut geschützt, bis es wieder Frühling wird.

An sich bildet das Schneckenhaus eine zierliche, geometrisch genaue Spirale, die fast immer nach rechts in der Richtung der Uhrzeigerbewegung gewunden verläuft. Ganz selten findet man Schnecken mit links gewundener Spirale.

Der glückliche Zustand ein eigenes Haus zu besitzen, bewahrt die Schnecke vor allerhand, jeden Hausbesitzer plagenden Unannehmlichkeiten. Die Schnecke bezahlt weder Grundpfand- noch Hauszins. Sie besitzt keine Feuerversicherung und nicht einmal eine Haftpflichtversicherung, falls einem Vorübergehenden ein Dachziegel aufs Haupt fallen sollte. Als Besitzerin eines Einfamilienhauses hat sich die Schnecke niemals mit Hausleuten, mit Mietern und Untermietern herumzubalgen. Von den verschiedenen Bestimmungen, Vorschriften und Verordnungen der Mietzinskontrolle bleibt sie verschont. Und bei Trennungen und Ehescheidungen nimmt der Mann sein Haus mit sich und die Frau das ihrige!

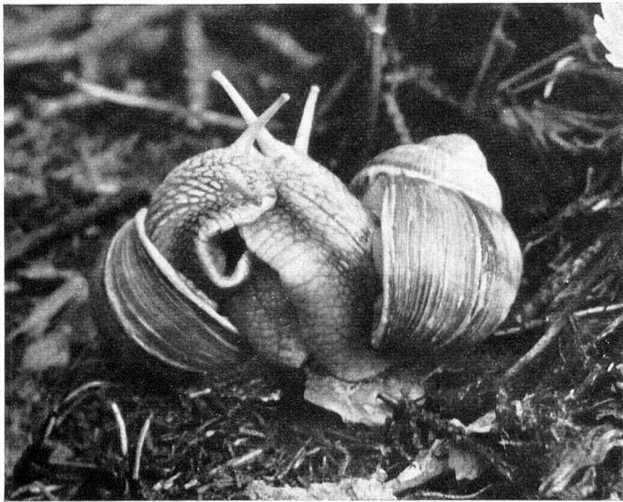
Jede Schnecke ist Mann und Frau zugleich. Alle Schnecken sind nämlich Zwitter. Dennoch haben auch sie ihr eigenes Liebesleben, das schließlich mit einer ganz umständlichen Hochzeit abschließt. Die beiden geschlechtsreifen Schnecken richten ihre Leiber hoch aneinander empor, um sich in engster Berührung eine Zeit lang hin und her zu wiegen. Sie betasten und belecken sich mit ihren Mundteilen und Fühlern in höchster Erregung. Erschöpft sinken die Verliebten dann in sich zusammen, um nach etwa einer halben Stunde ihre Leiber von neuem aufzurichten und das Liebespiel nochmals zu beginnen. Nun tritt eine ganz eigenartige Sache ein. Der Vorderkörper der einen Schnecke bläht sich plötzlich auf. Die andere Schnecke zuckt in Schmerz zusammen, läßt den Körper abwärts gleiten und zieht sich in ihr Haus zurück. Warum? Weil ihr die erste Schnecke als Liebespfeil einen spitzen Kalkdolch in wohlgezieltem Schuß in den Leib jagte, was

großen Schmerz verursachte. Nun richtet die vom Liebespfeil getroffene Schnecke sich wieder auf, beginnt ihr Liebespiel mit dem Partner aufs neue und jagt ihm ebenfalls einen spitzen Liebespfeil in den Leib. Diesem



Weinbergschnecken

lieblichen Vorspiel folgt dann dadurch die eigentliche Begattung, daß sich beide Schnecken wieder auftürmen, ihre Leiber eng aneinander pressen und sich befruchten. Später gräbt jede der beiden Schnecken ein etwa zehn Zentimeter tiefes Loch in die Erde und legt 60–70 erbsengroße, hartschalige Eier hinein. Nach einigen Wochen schlüpfen die jungen Schnecken aus. Sie kommen an das Tageslicht und fressen sich bis im Herbst groß, um sich mit Beginn der Winterkälte zum Winterschlaf in die Erde einzugraben und den offenen Teil ihres Hauses durch einen Kalkdeckel abzuschließen. Kehren dann im Frühling die Zugvögel aus dem Süden zurück und wird die Erde wieder warm, so erwachen auch die Schnecken. Sie lösen den ihr Haus abschlie-



Liebesspiel der Schnecken

henden Kalkdeckel los, kriechen in die schöne Welt hinaus und fressen das frische grüne Gras mit Hochgenuß.

Kapuzinerschnecke heißt die Weinbergschnecke darum, weil sie für die armen Kapuzinermönche seit alten Zeiten eine allgemeine Fastenspeise bildet. Heute aber ziehen viele Feinschmecker die mit Butter und feinen Kräutern zubereiteten Schnecken jeder andern Feinkost vor. Und als sich der neue kinderreiche Pfarrer eines Bergdorfes stark um Schnecken kümmerte und einst einem Bauern, der ihm einen großen Kratten voll brachte, herzlich dankte, meinte der Bauer, Dank sei überflüssig, die ganze Gemeinde sei froh, daß der neue Herr Pfarrer ihr Ungeziefer vertilge.

Die Natur ist voller Gegensätze! Einerseits schuf der Schöpfer über 30 000 Schneckenarten, eine langsamer als die andere. Die Erde bevölkerte er mit dem schnellen Pferd und den Himmel mit die Lüfte durchrasenden Störchen, Kranichen und Schwänen. Für Gemächlichkeit und Langsamkeit besitzt der heutige Mensch leider kein Verständnis mehr. «Je schneller, desto lieber», heißt es in allem. Seine Ideale sind nur noch die Rekordzahlen und tage- und wochenlang kann er nicht mehr ruhig schlafen, bis die Sieger der Tour de France oder die der Tour de Suisse ihre Strecken auf Velos gebodigt haben und der neue Rekord geboren ist. Ein Wettrennen mit Hülsischnecken müßte heute geradezu als unsinnig und verrückt begutachtet werden. Dennoch gibt es Menschen, die sich an Schneckenwettrennen erfreuen und sie überaus interessant finden. Es war in jener noch recht gemüthlichen Zeit vor dem ersten Weltkrieg, als ich an der Universität Sorbonne in Paris studierte. Da passierte eine fröhliche Schneckengeschichte, die ganz Frankreich zum Lachen brachte.

An einem sehr heißen Julinachmittag überfiel den Direktor eines Pariser Postkreises die Anwandlung,

dem Postbüro einer Vorstadt einen Höflichkeitsbesuch abzustatten, da dort nicht alles stimmte. Als der hohe Beamte in das Büro trat, war einzig der Lehrling anwesend. Wo sind die andern? fragte er. «Fischen gegangen»! lautete die Antwort. Als der Herr Postdirektor zufällig die Schublade des himmelhoch mit unerledigten Paketen beladenen Tisches herauszog, entdeckte er darin eine ganze Sammlung von kleinen und großen Hülsischnecken. «Was ist das»? fragte er. Schüchtern berichtete der Lehrling, daß seine Vorgesetzten den oft sehr langweiligen Postdienst durch Schnecken-Wettrennen unterbrechen, die jeweils überaus interessant und amüsanter verliefen. Sieger des Rennens sei allemal der langsamste!

Gerade in der Langsamkeit liegt eigentlich etwas Großes, das bei der Schnelligkeit nicht zur Geltung kommt. Wie ruhig und sicher kriecht die langsame Schnecke ihre Bahn, während links und rechts, ob und unter ihr alles in großer Eile fliegt, rennt, hüpfet und springt, weil ein jedes zu spät zu kommen fürchtet. Schließlich erreicht auch die Schnecke ihr Ziel, heil und gesund, während verschiedene der Schnellen infolge des Gesetzes, daß die Gefahr mit der Schnelligkeit wächst, auf dem Weg zum Ziel die Schädel einschleusen oder zum mindesten ein Bein oder einen Flügel verlieren.

Gemächlich langsam kriecht die Schnecke vorwärts, vier bis fünf Zentimeter in der Minute. Rückwärts kriechen kann sie nicht. Ihre ausgesprochene, klassische Langsamkeit erlebt fortwährend Vergleiche mit der vielen Menschen anhaftenden Langsamkeit. So arbeiten viele unserer Amtsstellen bekanntlich im richtigen Schneckentempo, weil sich ihre Erledigung von Angelegenheiten auf Monate und Jahre hinauszieht. Hie-



Schneckeneier

von machen aber die Steuerverwaltungen eine rühmliche Ausnahme.

Allgemein gelten die Berner als urchiger, prächtiger Volksstamm. Weil sie das Leben etwas gemütlicher nehmen, als die ewig hastenden wie Hornissen in der Welt herumschießenden Zürichbieter, bekommen die Berner von den Zürchern allerhand Boshafes zu hören. So erzählt man, daß ein Zürcher und ein Berner gemeinsam auf die Schneckenjagd gingen. Abends hatte der Zürcher dreißig Hülschnecken gefunden, während der Berner eine einzige gefangen hatte. Er entschuldigte sich damit, daß er ursprünglich zwei Schnecken erwischt hatte, von denen ihm aber die eine wieder durchgebrannt sei, was der Zürcher wohl begriff.

Als vor Jahren ein Fremder einem Berner Landgasthof ein Dutzend Schnecken bestellte, erhielt er solche mit feinen Löchlein in der Schale, die den andern fehlten. Dem gewundrigen Gast erklärte der Wirt, daß die durchlöcherten Schnecken mit dem Flobertgewehr geschossen und die andern mit dem Lasso gefangen worden seien.

Als die Schnecke einst mit dem hübschen Haus auf dem Rücken zufrieden an einem saftigen Kohlblatt knusperte, hüpfte der übermütige Hase daher. «Oh! du fette Schleimtante», höhnte er, «Was bist du doch

für ein Geschöpf! Nicht einmal Beine hast du um fortzurennen! Komm, wir gehen eine lustige Wette ein. Wer von uns beiden zuerst dort oben bei der Linde auf dem Hügel eintrifft, erhält als Preis einen mächtigen Kohlkopf. Ich gebe Dir zwölf Stunden Vorsprung und verpflichte mich ab Sonnenaufgang den Weg zur Linde bis zu deiner Ankunft zuerst zehn Mal abzuhüpfen», versprach der Hase.

Die Schnecke sagte zu und kroch mit Sonnenuntergang den steilen Hügel hinan. Das Gras trug viel Tau und die Schleicherin kam gut vorwärts.

Mit Sonnenaufgang machte sich der Hase auf die Beine. In tollem Übermut hüpfte er die Höhe hinauf und hernach wieder dem Tale zu. Jedesmal, wenn er oben anlangte, empfing ihn das heisere Gekrächze der Raben, Elstern und Häher auf der Linde, denen das Theater des übermütigen Hasens Spaß machte. Das hörte der Fuchs. Er paßte dem Hasen auf und würgte ihn bei der neunten Runde ab.

Als die müde Schnecke frühmorgens bei der Linde anlangte, war der Hase noch nicht dort. Die Schwalbe brachte ihr die Botschaft, er komme nicht, weil der Fuchs den Prahlhans geschnappt habe. Da staunte die sieghafte Schnecke und sagte: «Weil mir Beine fehlen, lachte er mich aus! Aber gerade der Mangel der uns drückt, ist oft unser Glück!»

Thurgauer Guetzlimodel

Von Heinrich Ammann

Wenn in der Adventszeit jene verheißungsvollen Düfte durchs Haus zogen, die so sehr unsere Kinderherzen betörten und die grauen Dezembertage verklärten, gab es jeweils einen erregenden Höhepunkt: Die Herstellung der «Springerli», die wir mit den schönen alten Guetzlimodeln herstellen durften. Zwar schmeckten uns die andern Herrlichkeiten, die Zimtsterne, Mailänderli und Nußstengeli ungleich besser, als die etwas harten und bleichen Springerli, – die darum auch regelmäßig noch den Boden von Mutters großer Guetzlibüchse bedeckten, wenn all die braunen, gelben und weißen Sterne und Herzlein daraus verschwunden waren. Dieser Springerli wegen also lief uns das Wasser nicht im Munde zusammen, dafür ging uns aber um so mehr das Herz auf. Denn was da nach dem aufregenden und schwierigen Geschäft der Zubereitung

des Teiges und der Abdrucke von den Modeln zum Vorschein kam, erlebten wir jedesmal als ein neues Wunder.

Den größten Eindruck machte uns natürlich die Darstellung von «Adam und Eva im Paradies». Da wurde immer wieder die geheimnisvolle Schöpfungsgeschichte und das Schicksal der ersten Menschen andächtig durchgekostet: die sich um den Baumstamm ringelnde Schlange, der verlockende Apfel in der Rechten Evas, Adam, das Zweiglein mit dem Feigenblatt in der Hand haltend, am Himmel Mond und Sterne, auf der Erde das friedliche Getier, Ziege, Einhorn, Storch und Hirsch, dazu allerlei Dinge, die zu deuten unserer Phantasie vorbehalten blieb.

Ebenfalls höchsten Ansehens erfreute sich der Tonmodel mit dem «Amor». Aus dem herzförmigen Blätterkranz schlägt oben ein heftiges Liebesfeuer. In der